



Und auch die Weiterreise in Richtung Süd-Sudan war eine Geschichte für sich. Für rund drei Kilometer mussten sich die beiden eine Eskorte nehmen, um dann schließlich die Grenze überschreiten zu dürfen. „Das Witzige dabei war, dass direkt an der Grenze gerade Markt war und sich die Afrikaner nicht wirklich darum kümmerten, dass sie ein Land verliehen und das andere betraten“, schmunzeln Sabine und Bernd. Doch eigens für die beiden wurde kurzerhand ein Grenzposten - bestehend aus Ästen - gefertigt, damit sie dann ganz offiziell den Sudan betreten konnten. „Als erste Touristen seit zwölf Jahren wurden wir sehr freundlich aufgenommen“, sagt Sabine. Allerdings bewegte sich das Begrüßungsgespräch irgendwo zwischen Willkommen und Verhör, weil die Süd-Sudanese den Umgang mit Touristen schlichtweg nicht mehr gewohnt sind. Und noch etwas Besonderes fiel auf: das Willkommens-Verhör fand auf Englisch statt. Das ist aufgrund der Kolonialgeschichte Großbritanniens zunächst nicht bemerkenswert, aber doch, wenn man bedenkt, dass bis zur Grenze eigentlich nur Französisch gesprochen wurde (zur Erinnerung: es handelte sich um diese oben genannte, äußerst robuste Grenze aus Ästen).

Ganz anders in Uganda, wo die Globetrotter eine relativ gute touristische Infrastruktur vorfanden und sozusagen gelb sahen. Denn in Uganda heißt das Nationalgericht Matoke, oder wie wir hier sagen, Banane: gekocht, einfach so, gebraten, zum Frühstück, zum Mittagessen oder abends. Wehe dem, der keine Bananen mag.

Nach sechs Wochen ging es von Uganda aus weiter nach Tansania, wo die beiden auf wahrlich europäische Preise trafen: Das Übersetzen über den Tanganika-See kostete schlappe fünf- bis sechshundert amerikanische Dollar. Und auch die Schimpansen von Jane Godall sind recht unerschwinglich: 100 \$ der Parkeintritt pro Person, plus 20 \$ pro Nacht, weil der Gombe Stream - National Park nur per Boot erreichbar ist, plus Trekkingführer für weitere 20 \$, macht ... zuviel. Denn trotz guter Planung und ein wenig Sparsamkeit war das Budget der beiden nicht unerschöpflich: „Man rechnet so mit 1200 Euro pro Monat“, erklärt Sabine. „Andere bauen ein Haus, wir reisen eben.“

Von Tansania aus führte sie ihre Route über Sambia, die dortigen Viktoria-Fälle und über Botswana, das Eiland in den Salzpflanzen, nach Namibia. Obwohl dort ein kleines Stückchen Deutschland aus der Kolonialzeit übrig geblieben ist, gibt es im Norden auch heute noch eines der wenigen traditionell gekleideten Völker Afrikas: die Himba, die sich mit roter Erde und Fett einreiben. Denn entgegen aller Vorurteile, d.h. Vorstellungen von nackten schwarzen Menschen, die den ganzen Tag irgendwelche Stammestänze vollführen, ist der Großteil der Afrikaner nach europäischem Vorbild gekleidet, nicht zuletzt auch aufgrund diverser Kleiderspenden aus unseren Breiten.

Die sich anschließende Zeit in Südafrika genossen Bernd und Sabine sehr. „Wir haben einige Wochen bei einem Freund auf einer Farm verbracht, weil wir nach fast einem Jahr auf Achse einfach keine Lust mehr hatten, weiterzufahren“, erinnern sich die beiden, „einfach um Erlebtes zu verarbeiten und einmal zur Ruhe zu kommen“. Denn als sie am Grabenbruch in Tansania standen - für Europäer normalerweise ein gigantisches Erlebnis - sagten beide nur „ganz nett“ und weiter ging's. Die Bilderflut sei einfach unglaublich groß, bestätigen die beiden.

Später fuhr sie ihr Toyo über Lesotho, Swasiland und Mosambik, über Simbabwe und Malawi, zum zweiten Mal nach Tansania, dann nach Kenia und Äthiopien, dem sogenannten „Museum der Völker“. Denn wie die oben erwähnten Himba in Namibia und die Massai in Kenia sind dort die meisten noch traditionell gekleideten Völker Afrikas zu sehen. Zudem können hier die Quelle und die Fälle des weißen Nils bestaunt werden.

Schließlich kehrten die beiden wieder in den Sudan zurück, um dann über den Nahen Osten wieder in Richtung Heimat zu reisen (Route: Bulgarien, Rumänien, Ungarn, Österreich und: Ulm!). Und dort war dann erst mal wieder das Einleben angesagt. Die beiden hatten ihre Wohnung nur untervermietet und somit gleich wieder ein Dach über dem Kopf, und Bernd arbeitet inzwischen wieder in seiner alten Firma als Ingenieur: perfekt!

„Anfangs war es schon ein komisches Gefühl, ganz alleine an einem Ort zu sitzen“, sagt Sabine, die sich jetzt um die Vorbereitung der Diavorträge kümmert. Denn in Afrika ging es jeden Tag von Neuem los: Übernachtungsmöglichkeit suchen, Brotpreis aushandeln und ganz nebenbei als Weiße noch Entertainer sein. Wie z.B. im Tschad. Dort wollten die beiden einfach nur unter einem Baum sitzen und eine Newsletter schreiben, waren aber sofort umringt von einer Menge Begleiter, die sie keine Sekunde aus den Augen ließen. So viel Offenheit und Neugier kann manchmal leider auch ein wenig zu viel des Guten sein.

Was Sabine und Bernd ebenfalls in Erinnerung behalten werden, sind die meist erstaunlich gut funktionierenden Internetcafes, die es dort an fast jeder Ecke gibt.

Ein typisches Problem von deutscher Seite war hingegen die Abwesenheit der beiden. „Das ist in Deutschland einfach nicht vorgesehen“, sagt Bernd. So bestand beispielsweise eine Sachbearbeiterin auf eine persönliche Unterschrift von Sabine, und auch mit den Banken Versicherungen, Anwälten, Steuerberatern und der Deutschen Post AG gab es Probleme, weshalb oft längere Download- und Scansessions notwendig waren. Optimal funktioniert hat hingegen der Ulmer Bürgerservice in punkto Bundestagswahl. „Wir konnten von Südafrika aus per Briefwahl wählen“, erinnern sich beide.

Aber für jedes Problem gab es letztendlich eine Lösung: Auch als in Kenia, jeweils 1000 Kilometer entfernt von Nairobi und Addis Abeba ein kaputtes Spurlager die Tour zu stoppen drohte, war Hilfe nicht weit entfernt: ein Gemischtwarenladen um die Ecke hatte zum Glück dieses Teil in seinem Sortiment. Für den erfahrene Buschmechaniker Bernd also „no problem“. Denn: Abenteuer findet man immer dort, wo man sie sucht.

➔ Internet: www.afritracks.de
Termine für Diavorträge:
20.11. Ulm, Roncalli-Haus, 20 Uhr
04.12. Laupheim, Kulturhaus, 20 Uhr

[Nadine Pflaum]

